

Georg Studer, Geigenbauer mit Leib und Seele



In seiner kleinen Werkstatt im Gässli in Oberbuchsitzen hatte Georg Studer (1919-2000) seit vielen Jahren ein Steckenpferd und baute damit Streichinstrumente wie Geigen, Celli und Bratschen.

Die düstere Schreinerwerkstatt gleich neben der Scheune im Haus der Bauernfamilie Studer deutet mit keinem Anzeichen auf eine spezielle Schreinerei hin, wenn nicht ein halbfertiger Cellokorpus und ein paar Geigenhälse auf der Werkbank lägen. Doch stehen keine Maschinen in dieser Werkstatt: Die Produkte des Georg Studer sind reine Handarbeit. Nur mit Hilfe einiger Spezialwerkzeuge schafft er Geigen, Bratschen und Celli.

Vor langer Zeit, als auf den Strassen unserer Gegend mehr Pferdegespanne als Autos verkehrten, stand eines Tages der sechsjährige Knabe Georg Studer verwundert vor einer Gruppe musizierender Zigeuner, die ein wenig Abwechslung ins Dorf Oberbuchsitzen brachten. Andächtig lauschte er den aus Streichinstrumenten mit viel Virtuosität hervorge-lockten Tönen, wobei ihn vor allem die Geige faszinierte. Damals beschloss er für sich im Stillen, Besitzer so eines Saiteninstrumentes zu werden. Doch Bitten und Flehen an die Adresse der Eltern fruchteten nichts; die Bauernfamilie brauchte das Geld für den Betrieb des Hofes. So bastelte der Knabe für sich ein Instrument aus einer Zigarrenkiste und aus Zaandrähten.

Noch immer bestellt Georg Studer als Bauer sein Land, sät und erntet. Daneben aber restauriert er alte Möbel und Gerätschaften, sofern er nicht mit dem Geigenbau beschäftigt ist. Auf die Frage, wie er denn eigentlich zu diesem doch eher ungewöhnlichen Hobby gekommen sei, erklärt er: «In der Primarschule hatte ich einen Lehrer, der dieses Instrument spielte. Das hat mir mächtig Eindruck gemacht. Ich versuchte deshalb schon in der dritten Klasse eine Violine zu bauen, allerdings mit wenig Erfolg.»

Der kleine Georg träumte weiterhin von einem Himmel voller Geigen und verbrachte darum viele Stunden in der Werkstatt seines Vaters Sigmund. Dieser war Schreiner, widmete sich jedoch später, als er den Bauernhof übernehmen konnte, voll der Landwirtschaft. Georg hatte bei ihm viel gelernt und verstand deshalb mit Werkzeugen umzugehen. Die erste Geige gelang ihm erst, als ihm seine ältere Schwester Erna kurz vor Ausbruch des letzten Weltkrieges ein Lehrbuch über den Geigenbau schenkte. Nun konnte er systematisch an die Erfüllung seines grossen Wunsches gehen. Dann aber musste Georg Studer in den Militärdienst einrücken und konnte seine Kenntnisse einige Zeit nicht mehr erweitern.

Violinen als Hobby

Die erste richtig aussehende und klingende Geige entstand unter den Händen des inzwischen 30 Jahre alt gewordenen Mannes. In den weiteren drei Jahrzehnten bis 1984 stellte er 15 Saiteninstrumente her, mehrheitlich Violinen, aber auch Celli und sogar einen Kontrabass. Zum Bau dieser Instrumente brauchte er nicht nur geschickte Hände und Sachkenntnis, sondern auch viel, viel Zeit. Bis die Saiten ertönten, hatte Georg Studer in eine Geige 200, in ein Cello gar 400 Stunden investiert. Leider kam der Hobby-Geigenbauer in seinem mit Liebe zu den Streichinstrumenten erfüllten Leben nie in den Genuss von Musikunterricht. «Ich kann zwar nicht musizieren, aber umso besser zuhören», meint er strahlend, «und habe Freude, wenn kleine oder grosse Künstler meine hölzernen Lieblinge zum Leben erwecken.»

Auch als der Bauer Georg den Hof seines Vaters übernehmen konnte, verzichtete er nie auf den Geigenbau. Besonders im Winter fand er die dazu nötige Musse. Bis 1984 sind in

seiner Werkstatt fast 20 Geigen und zwei Celli entstanden. Etwa zwölf Geigen sind spielbar, und ein Cello gelangt sogar bei Konzerten zum Einsatz. «Wissen Sie, früher war der Geigenbau mit vielen Geheimnissen umgeben», berichtet uns Studer in seiner warmen Küche. «Heute weiss ich indessen, dass es derartige Geheimnisse gar nicht gibt. Uns fehlen einfach gewisse Grundstoffe. Wir können zum Beispiel den Lack nicht mehr so herstellen, wie es die alten Meister Stradivari oder Amati taten.» Er weist dabei auf eine nachgebildete Geige, die er gerade zum Trocknen aufgehängt hat.

Eine der letzten Violinen nach alten Plänen von Antonio Stradivari (1649 bis 1737) baute Georg Studer mit einheimischem Holz aus dem Bürgerwald. Sonst arbeitet er mit teurem Material, das er bei einem Händler in Mittenwald kauft. Boden, Hals und Zargen sind aus Ahornholz, Decke und Resonanzboden aus Tannenholz. «Das Material muss möglichst alt und gut gelagert sein», erklärte unser Mann. Billig ist dieser Werkstoff nicht. Studer nimmt ein kleines Stück in die Hand und betont: «Das hat sechzig Franken gekostet. Die Materialkosten für eine Geige betragen rund 250 Franken.»

Der Bauer Georg als Autodidakt kann selber feststellen, ob eine Geige gut tönt. Richtig spielen kann er sie aber nicht. «Das konnte ich nicht lernen, weil ich keine Zeit dazu hatte», erzählt er. Noch heute hört er jedoch gerne Violinkonzerte und überhaupt jede Musik, in der eine Geige den Ton angibt.

Meister Studer verkauft kein Instrument. Für jedes hat er viele Arbeitsstunden aufgewendet, und deshalb ist es ihm wertvoll genug, um es zu behalten. Wenn jedoch junge Leute zu ihm kommen, die sich noch keine eigene Violine leisten können, leiht er ihnen gerne eine aus. Das weiss man in Oberbuchsitzen. Im vergangenen Jahr hat unser Mann drei Instrumente gebaut, und schon wieder hat er neue Pläne. Warum diese Besessenheit? – Georg Studer abschliessend: «Ich weiss jetzt, dass ich noch mehr herausholen kann. Einen Preis an einer internationalen Ausstellung wäre für mich die grösste Genugtuung.»

Im Moment arbeitet Georg Studer an einem Cello, dessen Korpus in den Umrissen schon erkennbar ist. Er rechnet, im nächsten Winter damit fertig zu werden.



Konzertcello auf Tournee

Sein grösster Erfolg ist ein Cello, das er an den Oltnen Cellisten Kurt Hess ausgeliehen hat. Kurt Hess war so begeistert von der Arbeit des Geigenbauers, dass er beschloss, das neuste Cello von Georg Studer mit auf seine Konzerttournee nach Indien zu nehmen, die er dank einem ihm verliehenen Kulturpreis unternehmen kann.

Georg Studer im Jahre 1995 fotografiert von Franz Gloor:



Weitere Fotos:



* * * * *